

Meinhard Miegel

Schlusswort

der Konferenz

„Besser statt mehr. Wohlstand im 21. Jahrhundert“
des Denkwerks Zukunft - Stiftung kulturelle Erneuerung
am 30. November 2009 in Berlin

Wer sich noch an die späten 1960er und frühen 1970er Jahre erinnern kann, der wird sich auch daran erinnern, wie Männer und Frauen, die die westliche Wirtschafts- und Lebensweise als Bedrohung von Umwelt und Natur ansahen, häufig verlacht, nicht selten ausgegrenzt und mitunter geächtet wurden. Ökologischer Umtrieb geziehen zu werden war in zahlreichen gesellschaftlichen und politischen Kreisen keineswegs harmlos. Es hatte Konsequenzen oder konnte zumindest Konsequenzen haben. Es war die Zeit, als ein Junge aus dem Ruhrgebiet und nachmaliger Minister seinen Vater fragte, wo denn der viele Rauch bliebe, der aus den damals noch qualmenden Schloten quoll, und dieser erwiderte: "Da mach dir mal keine Gedanken, der Himmel ist riesengroß. Er schluckt alles." Dass 40 Jahre später eine Kanzlerin erklären würde, dass diese Art des Wirtschaftens Raubbau mit ihren eigenen Grundlagen treibe, war damals schwer vorstellbar. Doch jetzt ist es soweit.

Nicht viel später stießen jene, die auf eine bevorstehende Schrumpfung und Alterung der Bevölkerung in Deutschland wie in zahlreichen anderen Ländern hinwiesen, auf eisige Ablehnung. Das entsprach nicht dem kollektiven Selbstverständnis. Eine Gesellschaft hatte zu expandieren. Sie hatte dynamisch und jung zu sein. Wo sollten denn die Produzenten und Konsumenten, die Beitragszahler und Häuslebauer für eine auf ständiges Wachstum getrimmte Volkswirtschaft herkommen? Wer sollte die vielen neuen Autos fahren, die Nahrungsmittel- und Kleiderberge abtragen? Ein führender Wirtschaftsvertreter erklärte damals, eine schrumpfende und alternde Gesellschaft vertrage sich ganz einfach nicht mit einer dynamischen Volkswirtschaft. Also durfte das mit dem Schrumpfen und Altern nicht wahr sein. Alles Hirngespinnste und Panikmache! Die jungen Leute werden schon wieder Kinder haben! Inzwischen wissen wir es besser: Die Bevölkerung Deutschlands und Europas schrumpft und altert nicht nur in großer Geschwindigkeit, sondern auch mit weitreichendsten Folgen.

Und Ähnliches, wenn auch in einem ungleich größeren Maßstab, ereignet sich jetzt wieder. Die Vorstellung, dass das Wachstum der Wirtschaft und die Mehrung materiellen Wohlstands zumindest in den reichen Ländern zum Stillstand kommen oder sogar in ihr Gegenteil um-

schlagen könnten, ist vielen Menschen so zuwider, dass sie sich ihr verweigern. An so etwas, so heißt es, wollen wir gar nicht denken. Das wäre das Ende unserer Kultur. Die Menschen verlören die Grundlage ihrer Lebenszufriedenheit, die gesellschaftlichen Strukturen, vor allem der Sozialstaat, gerieten in Gefahr, viele könnten sich - enttäuscht - von der freiheitlich-demokratischen Ordnung abwenden, kurz: das gesamte wirtschaftliche, gesellschaftliche und staatliche Gefüge drohe zu kollabieren. Ein solches Risiko dürfe unter keinen Umständen eingegangen werden. Das Wohl und Wehe dieser Gesellschaft hänge nun einmal an Wirtschaftswachstum und materieller Wohlstandsmehrung und folglich müssten diese unbedingt aufrecht erhalten werden.

Diese Argumentation ist einsichtig, hat aber eine entscheidende Schwäche: Sie hat einen Paradigmenwechsel nicht mit vollzogen. Anders gewendet: Sie verkennt, dass das vormalige Subjekt zum Objekt und das Objekt zum Subjekt geworden ist. Konkret: Hieß es vor 50, 40 und auch noch vor 30 Jahren, die westliche Wirtschafts- und Lebensweise stelle eine Bedrohung für Umwelt und Natur sowie für Mensch und Gesellschaft dar, so heißt es heute umgekehrt, dass eine überforderte und deshalb rebellisch gewordene Umwelt und Natur die tradierte Wirtschafts- und Lebensweise nicht länger zulasse. Die Frage, ob wir weiter leben *wollen* wie bisher, stellt sich also gar nicht. Zu fragen ist vielmehr, wie wir unter veränderten Bedingungen leben *können*. Hierzu erklärte der neue freidemokratische Entwicklungsminister Dirk Niebel: "Der Weg, den die Industrieländer beschritten haben, kann kein Vorbild für die Entwicklungsländer sein. Er führt in die Klimakatastrophe."

Damit ist der vormalige Jäger, der besitzergreifende, wachstumsdynamische Westen zusammen mit einigen anderen zum Gejagten aller möglichen Krisen geworden, neben der Klimakatastrophe auch der Finanz- oder wohl richtiger der Schulden-, der Ernährungs- und etlicher weiterer Krisen, auf die der bereits zitierte Entwicklungsminister ebenfalls ausdrücklich hinweist. Wie also geht es weiter?

Alles könne bleiben wie es ist, meinen zwar immer noch bedeutende gesellschaftliche Gruppen. Aber spätestens mit dem Ende der Bush-Administration, die diesen Standpunkt stets vehement vertreten hat, haben sie ihren wichtigsten Ankerpunkt verloren. Viele versuchen deshalb, neue Wege zu gehen. Als Königsweg gilt dabei eine Verbindung bisheriger Wachstumsstrategien mit epochalen, innovativen Durchbrüchen, die die offenkundigen Schwächen dieser Strategien ausmerzen. Also: Minimierung des Verbrauchs natürlicher Ressourcen, maximale Schonung der Umwelt, Beseitigung bereits verursachter Schäden, keine weitere Überforderung von Mensch und Gesellschaft und einiges andere.

Gelänge dies, wäre dies in der Tat der Königsweg, gegen den es vernünftigerweise keine Einwände gäbe. Die Crux: Niemand vermag zu sagen, ob es in der verbleibenden Zeit diese innovativen Durchbrüche geben wird. Zwar ist der Mensch ein überaus findiges Wesen und es kann erwartet werden, dass ihm auch in Zukunft eine Menge einfallen wird. Das ändert jedoch nichts daran, dass die Summe seiner bisherigen Einfälle ein allenfalls durchwachsendes Ergebnis gezeitigt hat.

Ja, die Lebensspanne der Menschen hat sich seit Beginn der Industrialisierung verdoppelt und viele hundert Millionen genießen heute einen einzigartig hohen materiellen Lebensstan-

dard. Zugleich haben diese Einfälle jedoch die Lebensgrundlage von ebenso vielen Millionen empfindlich beeinträchtigt und die Menschheit an den Rand einer Katastrophe - manche meinen, mitten in sie hinein - geführt. Ein Medikament mit vergleichbaren Nebenwirkungen würde zweifellos unverzüglich vom Markt genommen und sein Produzent strafrechtlich belangt werden. Bei einer tradierten Wirtschaftsweise ist derartiges nicht möglich. Möglich ist allerdings eine Denkpause. Was treiben wir da eigentlich und was haben wir da über Generationen hinweg getrieben? Eine solche Denkpause ist umso gebotener als vieles dafür spricht, dass die Annehmlichkeiten der bisherigen Wirtschafts- und Lebensweise sich ihrem Ende entgegen neigen und nunmehr ihre Pferdefüße sichtbar werden.

Es bedarf keiner ausgeprägt prognostischen Fähigkeiten um zu erkennen, dass die Völker in den kommenden Jahren und Jahrzehnten alle Hände voll zu tun haben werden, um die Rechnungen für die gehabte Zeche zu begleichen. Insofern kann denen nur zugestimmt werden, die auch von künftigem Wachstum ausgehen. Dieses Wachstum wird es hoffentlich geben und es wird bitter nötig sein. Aber es wird eine völlig andere Qualität haben als das bisherige. Bisher waren Wirtschaftswachstum und materielle Wohlstandsmehrung eng miteinander verzahnt. Künftiges Wachstum wird hingegen den materiellen Wohlstand - wenn überhaupt - nur noch mäßig steigern und falls doch - dann ziemlich verquer und beinahe dialektisch.

Vor einiger Zeit konnte ich bei einer Wanderung entlang des Oberlaufs des Inns umfangreiche Erdarbeiten beobachten. Auf großen Tafeln wurde den Bürgern und Steuerzahlern erklärt, warum diese Arbeiten erforderlich seien. Regulierungsmaßnahmen in den 1960er Jahren hätten zu zahlreichen, teils schwer wiegenden Unzuträglichkeiten geführt. Diese sollten nunmehr beseitigt werden. Und auf der letzten Tafel stand: Das Ziel dieser Arbeiten ist die Wiederherstellung des ursprünglichen Zustands vom Jahre 1964.

Gewiss, Menschen können Fehler begehen und offenbar war dies einer von ihnen. Dennoch erscheint mir diese Episode verallgemeinerungsfähig. Zu lange wurde munter darauf los gewirtschaftet und die Hauptsache war, dass die Wirtschaft brummte, die Menschen Arbeit hatten und Einkommen und Gewinne sprudelten. Was da wuchs und wie es wuchs war zweitrangig. Wäre es anders gewesen, müssten wir heute nicht "Raubbau" an den Grundlagen bisheriger Erfolge konstatieren, nicht die Entwicklungsländer beschwören, doch um Himmels willen nicht unserem Weg zu folgen, weil dieser in die Katastrophe führe, nicht die globale Verschlechterung von Grundbedingungen menschlicher Existenz beklagen.

Die bisherigen Formen von Wirtschaftswachstum und Wohlstandsmehrung sind offenkundig zu unentwickelt, um verallgemeinerungs- und zukunftsfähig zu sein. Ihr vorrangiges Ziel ist die Steigerung von Produktivität in des Wortes vielfältiger Bedeutung und das weitgehend ohne Rücksicht auf die Folgen. So wurde die Leistungsfähigkeit von Fischfangflotten so lange gesteigert, bis es kaum noch etwas zu fischen gab und heute mehr Arbeitszeit für ein Kilo Fisch aufgewendet werden muss als vor 50 Jahren. Oder um die Ernten zu steigern, wurden die Felder dermaßen überdüngt, dass sich mittlerweile in Binnenseen und selbst Meeren Todeszonen ausdehnen. Vor allem aber wurde der Energieverbrauch auf Höhen geschraubt, die nur zu halten sind, wenn uns ganz schnell wirklich Bahnbrechendes einfällt. Sicher ist das keineswegs.

Auf die bisherige Weise Wachstum zu erzeugen, ist keine menscheitsgeschichtliche Großtat. Deshalb befinden sich auch alle diejenigen auf dem Holzweg, die meinen, ihre Mitmenschen in Wachstumsoptimisten = gut und Wachstumspessimisten = schlecht einteilen zu können. Denn ob es uns morgen besser oder zumindest nicht schlechter geht als heute, hängt nicht davon ab, dass etwas wächst, sondern dass etwas wächst, was Mensch, Umwelt und Natur zuträglich ist. Und zuträglich ist nur, was die Tragfähigkeit des Planeten sowie menschlicher Gemeinschaft nicht überfordert. Beschränken wir uns auf ein solches Wachstum, dürfte das in der Tat das BIP namentlich früh industrialisierter Länder schmälern. Das Leben der Völker brauchte sich dadurch jedoch nicht zu verschlechtern. Wenn sie auch nur aufgäben, was ihnen manifest schadet, wäre schon viel gewonnen.

Was mit der dauerhaften Tragfähigkeit von Umwelt, Natur, Mensch und Gesellschaft vereinbar ist, kann und soll wachsen. Dabei wird sich zeigen, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern eine Fülle immaterieller Bedürfnisse hat, die im Schatten materieller Wohlstandsmehrung lange genug vernachlässigt worden sind. Es kann und wird also eine gewisse Transformation vom Materiellen hin zum Immateriellen stattfinden, durch die Menschen - zumindest solche, deren materielle Grundbedürfnisse befriedigt sind - in einer Weise bereichert werden, wie dies durch materielle Güter nicht möglich ist. Wer dies als Eiapopeia abzutun versucht, zeigt nur, wie kümmerlich sein Menschenbild ist.

Das 21. Jahrhundert ist voller großartiger Chancen. Es eröffnet Möglichkeiten, besser und das heißt vor allem menschengemäßer zu leben als bisher. Bei Fortführung tradierter Trends lassen sich diese Chancen allerdings nicht ergreifen. Dazu bedarf es einer grundlegenden kulturellen Erneuerung, zu der wir alle aufgerufen sind. Nicht zuletzt durch diesen Tag haben wir zu ihr beigetragen.

Pressekontakt:

Stefanie Wahl, Geschäftsführung

Denkwerk Zukunft

Tel.: +49 228 372044

Email: stefanie.wahl@denkwerkzukunft.de